

Barcelona Juli 2006

KB: Aus 10 000 Metern Höhe wunderbar anzuschauen, die Salzfelder der Camargue, die, in allen Rosatönen leuchtend, sich mit einer sanft geschwungenen Küstenlinie vom erhabenen Blau des Mittelmeeres absetzen. Nach einer knappen halben Stunde taucht rechts das spanische Festland auf. Die Costa Brava liegt im hellen Sonnenschein, über Barcelona breitet sich ein Grauschleier.

Im Terminal C, das an einen Provinzflughafen erinnert, fragen wir nach dem Barcelona Turismo, das sich auf dem Flughafengelände befinden soll. Die Dame am Schalter meint, wir müssten Terminal C verlassen und es im nächsten Gebäude versuchen. Doch wo ist das nächste Gebäude. Die Ausschilderung ist sehr schlecht. Im Lauf der nächsten halben Stunde finden wir mit Hilfe meines immer noch gut funktionierenden Küchenspanisch heraus, dass es noch ein Terminal B und ein Terminal A gibt, die alle ziemlich weit von einander entfernt sind, was lange Märsche in einer grauen Hitze bedeutet, die den Beton des Flughafengeländes mit einem schmierigen Film überzieht.

Schließlich erreichen wir, nachdem wir, unsere Trolleys hinter uns her ziehend, stoisch einen Fuß vor den anderen gesetzt haben, Terminal B, wo wir eigentlich hätten ankommen sollen und von wo wir laut Flugplan auch abfliegen werden. In der großen, gut gekühlten Halle mit einem Fußboden aus glänzenden roten Natursteinen fühlen wir uns schon eher wie auf dem Flughafen einer Metropole. Auch die Touristen-Information ist nicht zu übersehen. Wir werden von zwei freundlichen jungen Frauen begrüßt und bringen unser Begehren auf Englisch vor, was bei der einen, einer charmanten Blondine, sofort fast akzentfreies Deutsch aktiviert (*Ich bin eine halbe Deutsche*). Wir kaufen zwei Barcelona Cards, und bekommen Stadtplan und anderes Infomaterial in die Hand gedrückt. (Hier gleich der Hinweis, dass die 34 € pro Person, die man für die Barcelona Card zahlt, rausgeschmissenes Geld sind, es sei denn, man hat vor, jeden Tag in mindestens zehn Luxusläden Einkäufe zu tätigen oder in teuren Nobelrestaurants zu speisen oder ununterbrochen Museen zu besuchen. Nur um mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in Barcelona fahren zu können, hätte eine Dauerkarte für 5 Tage und 20 € gereicht. Nach Sabadell Sur, wo unser Hotel war, mußten wir eh zusätzlich bezahlen und eine Zehnerkarte kaufen. Beim nächsten Mal sind wir schlauer).

Der Gang zum Tranvia Bahnhof zieht sich endlos über eine verglaste Brücke, die die breiten Zufahrtsstraßen zu den Terminals überspannt. Über ca. 100 Meter gibt es zwar ein Laufband, doch bei 31° C und einer Luftfeuchtigkeit von 95 Prozent sind wir ziemlich erschöpft, als wir endlich den Ticketschalter für den Öffentlichen Nahverkehr erreichen, wo uns eine grimmige Matrone eine Zehnerkarte für die Strecke nach Sabadell verkauft. Durch ein kleines, nur angelehntes Türchen betreten wir den Bahnsteig. Dort haben bewaffnete Polizisten einen Halbkreis um eine Handvoll junger Männer gebildet, die mit Tunnelblick an der Glaswand der Station aufgereiht stehen. Wir denken erst, es handelt sich um eine Routinekontrolle illegaler Arbeitsimmigranten aus Nordafrika. Doch dann bemerken wir den Spanier, der, in knielangen Trekking Shorts (!) nicht wie ein Einheimischer, sondern eher wie ein ausländischer Tourist aussehend, mit den Polizisten diskutiert, dann wieder in den umliegenden Abfallbehältern wühlt und schließlich auf einen der sistierten Männer zeigt: *Der da war's, ich weiß es ganz genau, der da hat mir alles geraubt (me ha*

robado todo)... Etwas abseits die Frau und zwei pubertierende Töchter, erschrocken und verzweifelt. Offenbar war man dabei gewesen, in Urlaub zu fliegen und nun hatte man ihnen Tickets und alles Geld geklaut... Uns fällt sofort ein, was wir über Taschendiebstahl in Barcelona gelesen haben! In dieser Stressituation kann man nur versuchen, sehr konzentriert auf seine Sachen aufzupassen. Ich wurschtele die Gürteltasche mit Geld und Papieren unter den Gummizug meiner indischen Hose und komme mir ziemlich blöd dabei vor.

Als die Bahn einfährt, frage ich einen der Wartenden, ob es für die Zehnerkarte im Waggon einen Entwerter gibt oder wie oder was. Der meint, ich müsse noch mal durch die Sperre und eines der Drehkreuze mit automatischem Entwerter passieren. Gleichzeitig winkt er ab *Es igual...* Doch die Frau an seiner Seite meint, es sei schon besser, wenn die Karte entwertet wäre. Also sagt er *Venga* und spurtet mit mir zur Sperre, auf der einen Seite raus und auf der anderen Seite, wo ich direkt neben dem immer noch angelehnten Klapptürchen das Kärtchen in einen Automaten schiebe, wieder rein. RR hat sich, mit unserem ganzen Gepäck alleingelassen, nur mit Mühe aus dem Strom der Aussteigenden, die an der den Bahnsteig zum Nadelöhr machenden Polizeiaktion vorbei zur Sperre drängen, an den Rand des Bahnsteigs retten können. Endlich sind wir im Zug. Ich bedanke mich bei dem freundlichen Ehepaar, mache ein bisschen Konversation und erzähle, dass wir in Sants nach Sabadell umsteigen wollen. *Dann folgen sie uns am besten, wir müssen in die gleiche Richtung...* Na gut, wie raffinierte Trickdiebe sehen sie nicht aus. Der Zug braucht endlos durch die staubige Melancholie ausgetrockneter Vorstadtghettos, an Plattenbauten vorbei, die auch in Magdeburg stehen könnten, bis er endlich im unterirdischen Bahnhof Sants einläuft. Der hat in etwa die Dimensionen der S-Bahnstation Hauptwache, aber fast den gesamten Schienenverkehr der Metropole zu bewältigen. Wir folgen dem freundlichen Paar: Treppe rauf, durch eine Sperre, Diskussion mit einem Bahnbeamten, Treppe runter, zu einem anderen Bahnsteig, wo in einigen Minuten unser Zug einlaufen soll. Die Bahnsteige sind voller Menschen, und die 33 Grad warme Tunnelluft (mindestens 63 Grad !, RR) traut man sich kaum einzuatmen. Man hat nichts zu tun, als ergeben vor sich hin zu schwitzen. Dann endlich der Zug nach Manresa/Terrassa. Obwohl es sehr voll ist, bekommen wir noch einen Klappsitz und können uns ein wenig erholen. Die netten Leute steigen drei Stationen vor uns aus. Ich bedanke mich und versuche ihnen mit meinem dürftigen Spanisch zu erklären, dass wir ohne ihre Hilfe jetzt wahrscheinlich noch auf dem Bahnhof Sants herumirren würden. Sie verstehen auch ohne dass ich mir abenteuerliche grammatikalische Konstruktionen ausdenken müsste und verabschieden sich mit guten Wünschen für unseren Barcelona-Aufenthalt.

Zehn Minuten später stehen wir auf dem kleinen Vorstadtbahnhof Sabadell Sur und versuchen uns zu orientieren. Das Hotel soll laut Internetbeschreibung ca. 700 Meter vom Bahnhof entfernt und damit zu Fuß erreichbar sein. Der freundliche ältere Herr, den wir fragen, zeigt auf die breite, sich schier endlos bis zum Stadthorizont erstreckende, wenig befahrene Vorstadtstraße mit kaum dem Kindesalter entwachsenen, staubigen Bäumen auf einer Seite. Wir sollen immer geradeaus gehen und dann am Ende links. (RR: Er meint auch noch, dass wir besser mit dem Bus fahren sollten, es wäre zu weit zum Laufen und ginge bergauf. Während ich noch überlege, sagt KB neben mir: *Ach was, ich weiß doch, wie die Spanier gehen, das schaffen wir!*). Leicht gereizt und apathisch zugleich ziehen wir unsere Köfferchen durch die graue Hitze des Carrer de Comerç, über den alle Trostlosigkeit der Welt ausgebreitet scheint. Wir erkennen einen Straßennamen, den es auch auf

dem Internetausdruck gibt, und vermuten eine diagonale Abkürzung, die zur Carretera de Barcelona führen müßte, wo unser Hotel liegt. Leider ist auch diese Abkürzung wie immer ein Umweg. Wir treffen zwar auf die Carretera de Barcelona, doch muß ich erst einen ziemlichen Teil der Straße abschreiten, ehe ich aufgrund der Hausnummern feststellen kann, in welcher Richtung das Hotel liegen muß. Natürlich in der entgegengesetzten, als der von uns eingeschlagenen (RR: von KB eingeschlagenen, ich warte auf ihn, mir ist klar, dass das Hotel nur ein paar Häuser weiter sein kann). Wären wir den Carrer de Comerç, wie uns der ältere Herr beschrieben hatte, ein paar Meter weiter hochgegangen und dann links um die Ecke gebogen, hätten wir direkt vor dem Hotel Arrahona gestanden. Das tun wir jetzt auch, nur nach einem schweißtreibenden Umweg.

Da wir noch nie über Internet etwas gebucht haben, sind wir sehr gespannt, ob die junge Dame an der Rezeption in der eisgekühlten Empfangshalle unsere Namen in ihren Unterlagen findet. Sie tut es, und wir gehen erleichtert auf Zimmer 228. Dort erholen wir uns ein bisschen und verstauen vor allem die Sachen, die wir nicht unbedingt unterwegs brauchen und die wir uns ungern würden klauen lassen, in dem im Kleiderschrank eingebauten Safe. Im direkt neben dem Hotel gelegenen Supermarkt kaufen wir eine 5-Liter Gallone Wasser, Käse, Bier und Rotwein. Die Preise für Lebensmittel sind deutlich niedriger als in Deutschland.

Wir haben Hunger und Durst. Das Hotel ist aus einer umgebauten ehemaligen Fabrik entstanden. Der Eingangsbereich mit Rezeption und Lounge, oder wie man das nennt, erinnert mit seinen Dimensionen immer noch an eine Montagehalle. Das angeschlossene Restaurant leidet an einem Missverhältnis zwischen Grundriß und Höhe, was ihm die Atmosphäre eines auf den Kopf gestellten Schuhkartons verleiht. Außerdem hat es keine Fenster und ist auf ca 15 Grad runtergekühlt. Wir machen deshalb einen Gang um den Block, um uns aufzuwärmen und etwas zu finden, wo wir einen Happen essen können. Schon nach ein paar Metern ist klar, dass wir uns am äußersten Rand des Industriestädtchens befinden. Die Carretera, an der das Hotel liegt, ist die Ausfallstraße nach Barcelona. Die parallel verlaufende Carrer Benuti (oder so ähnlich) führt in der anderen Richtung offensichtlich ins Zentrum von Sabadell, das ca 180 000 Einwohner haben soll. Wir sind also nur auf Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten angewiesen, die aber Hunger und Durst nicht schmälern.

Die erste Kneipe, wo man draußen sitzen kann, ist zu laut, die zweite liegt noch in der prallen Sonne. Die dritte schließlich, wo eine Seitenstraße in die Hauptstraße einmündet und sich zu einem kleinen Platz erweitert, gefällt uns. Es ist die Bar Julia, die augenscheinlich von einer asiatischen Großfamilie bewirtschaftet wird. Die Chefin, die ein freundliches Castellano zwitschert, bringt uns Bier und Weißwein, dazu eine Tapa de Chorizo und Patatas bravas mit einer scharfen Mayonnaise. Als die Sonne hinter dem einstöckigen Parkhaus auf der anderen Straßenseite verschwunden ist, wird es erträglich, und die ersten Nachbarn kommen aus ihren Wohnhöhlen, um die Abendluft zu genießen, von Kühle kann keine Rede sein, es ist schwülheiß und drückend, doch regnen wird es hier kaum. Wir beobachten die katalanischen Kleinbürger, die sich wie Kleinbürger überall auf der Welt verhalten, nur dass ihre Kinder hier bis spät in den Abend hinein noch Narrenfreiheit genießen. Sie werden aus dem Leben der Erwachsenen nicht ausgegrenzt, sind dafür aber auch erstaunlich brav und diszipliniert. Gegen 10 Uhr machen wir uns auf den kurzen Heimweg, genießen unter den Bäumen eines Spielplatzes den Abendhauch, der hier etwas Sauerstoff zu enthalten scheint und schauen den muslimischen Frauen zu,

die, unter Kopftüchern verborgen, auf ihre Kinder aufpassen. Um halb elf sind wir auf Nr. 228, wo wir noch etwas Rotwein trinken, Käse knabbern, mit der Klimaanlage experimentieren und bald im Bett liegen.

DI 25.7.06.

Morgens ignorieren wir das Frühstücksbuffet im eisgekühlten Schuhkarton. Direkt neben dem Hotel ist die Bar Arrahona, wo wir eine Ensaimada, ein Croissant und zwei Cafe con leche bekommen. Alles für 4 Euro 30. Zeitungsrascheln, Geschirrkloppern und das Zischen der Kaffeemaschine inclusive. Der vor uns liegende Tag scheint noch voller Verheißungen. Heute, in der Morgenfrische und auf der schattigen Seite des Carrer de Comerç, dauert der Weg zum Bahnhof gerade mal 10 Minuten, allerdings auch, weil es bergab geht und weil wir wissen wo's langgeht. Die Tranvia nach Barcelona ist eisgekühlt und ziemlich voll, doch wir bekommen noch einen Sitzplatz. Wir können zum ersten mal das Land betrachten, durch das wir fahren. Es ist Ballungsraumland, das zu immer größeren, alle Unterschiede nivellierenden Einheiten zusammenwächst. Öde und trostlose Karstlandschaft. Staubig und ausgetrocknet. Die Menschen haben genau die gleichen müden, stumpfen S-Bahn Gesichter, wie die Leute im übrigen Mitteleuropa. Die EU als der große Gleichmacher.

Nach einer halben Stunde Fahrt steigen wir aus dem unterirdischen Bahnhof empor zur Plaza de Catalunya (die Namen schreibe ich wild durcheinander mal spanisch mal catalanisch; In diesem Falle wäre catalanisch: Plaça de Catalunya; spanisch: Plaza de Cataluña... Beides wird gleich ausgesprochen). Catalunya ist der absolute Verkehrsknotenpunkt, sowohl unter als auch über der Erde. Neun breite Paseos oder Avenidas gehen sternförmig davon ab. Doch ist der Platz so groß, dass man sich nicht unbedingt wie auf einer Insel im tobenden Verkehrsgewühl fühlt. Kühle Brunnen schießen ihre Wassernebel, Marmorstatuen strecken ihre nackten Hintern in die blaue Luft, die ist weich und riecht nach Meer und Knoblauch und Lejia, einem chlorhaltigen Reinigungsmittel. Wir setzen uns auf eine Steinbank im Schatten alter, hoher Platanen und lassen uns vom Leben der großen Stadt wie von fernen Wasserfällen umrauschen. Wieweit wir es in uns eindringen oder an uns abperlen lassen, werden wir in jeder Situation neu aus dem Bauch heraus zu entscheiden haben. Neben uns auf der Bank sitzt ein junger Schwarzer. Ich spreche ihn an, einfach weil ich Lust habe, jemanden anzusprechen. Mit dem Arm in Richtung Ramblas deutend frage ich ihn auf spanisch, ob dort die Ramblas seien. Er antwortet: *Sprechen Sie Deutsch? Ich komme aus Belgien und bin heute zum ersten Mal in Barcelona...*

Der oberste Teil der Ramblas gehört den Vogelhändlern. Überall stehen Kioske, wo Dutzende von kleinen Käfigen mit unglücklichen bunten Vögeln darin neben- und übereinander hängen. Vor einem der Käfige hat sich ein dicke graue Stadttaube festgekrallt und erzählt den Käfiginsassen von der Freiheit der Lüfte. Tierschützer versuchen seit Jahrzehnten immer wieder, nachts die Käfige zu öffnen. Doch nichts kann die Händler von den Ramblas vertreiben. Zu bunt und „malerisch“ ist das Bild für die Touristen, die im Juli in besonders großen Massen auftreten. Doch da die meisten Barcelonesen, die es sich leisten können, ihre Ferien in diesem Monat am Meer verbringen, sind kaum mehr Menschen als sonst unterwegs. Das Straßenbild ist nur lebhafter und bunter. Wir hatten uns Horrorszenen vorgestellt und sind jetzt angenehm enttäuscht. Überall finden Gaukler und Musikanten ihr Publikum. Es

herrscht eine fröhliche, lockere Urlaubsstimmung unter den Platanen. Ich kannte nur das herbstliche Barcelona, wo das Bild der Ramblas bestimmt wurde von steifen catalanischen Geschäftleuten in korrekten schwarzen Anzügen, die sich, Vanguardia lesend, in unnachahmlich arroganter Haltung die Schuhe putzen ließen oder von alten Leuten, die in Puschen und Kittelschürzen auf verschnörkelten schmiedeeisernen Stühlchen am Rande des Gehsteigs saßen und die Vorübergehenden betrachteten. Schuhputzer haben übrigens heute in Barcelona nur noch eine folkloristische Funktion, ähnlich wie in Berlin oder Frankfurt der Leierkastenmann.

Wir verlassen die Ramblas und tauchen ein in die Schatten des Barrio Gotico. Die Gassen sind meistens schmal und glänzen feucht vom Wasser der Sprengwagen, die in den frühen Morgenstunden pausenlos unterwegs waren. Die Häuser sind hoch und lassen auch der gewalttätigsten Sonne kaum eine Chance, auf den Grund der Gassen vorzudringen. An den Fassaden kleben winzige Balkons mit schmiedeeisernen Gittern, hinter denen manchmal Katzen gähnen. Der Touristenstrom schiebt sich durch die breiteren Gassen mit den vielen kleinen Läden. Abseits davon ist kaum ein Mensch unterwegs. Ein paar Handwerker sitzen auf geflochtenen Stühlen unter einer der Jugendstillaternen, die die Hausfassaden schmücken. Ein junger Mann überholt uns auf seinem Moped. Vor einer winzigen Galerie, in der moderne Kunst ausgestellt ist, steht eine junge Frau und träumt von solventer Kundschaft.

Auf der Plaza del Pi setzen wir uns auf die Terrasse einer Touristenkneipe. Die Plaza, deren eine Seite von einem riesigen grauen und sehr gotischen Kirchenportal beherrscht wird, ist von mittelalterlicher Strenge und wohl nur durch die Anwesenheit der vielen bunten Touristen erträglich. Im Winter könnte man hier Stunden der Stille und Phantasie verträumen. In der Kirche ist für abends ein Konzert mit einem Gitarrenvirtuosen angekündigt. De Falla und andere spanische Klassiker werden gespielt. Wenn wir nicht so weit weg wohnten, das hätte uns reizen können. So sitzen wir inmitten der bunt wogenden Menge unter einem großen Sonnenschirm, trinken Bier und Wasser, lauschen zwei Straßenmusikanten, die La Paloma spielen und fragen uns, warum auf den Rückenlehnen der Kneipenstühle „Osterhase“ steht...

Da die Luftfeuchtigkeit heute nicht so extrem ist und der Himmel von einem klaren Blau, ist die Hitze, solange man die Möglichkeit hat, sich im Schatten zu bewegen, erträglich. Weh dem, der eine der Gassen, die in Nord-Süd Richtung verlaufen, passieren muß. Der muß seine Schritte beschleunigen, oder in das nächste schattige Seitengässchen abbiegen, egal ob es in die angestrebte Richtung führt oder nicht. So lassen wir uns immer vom Schatten geleiten, schauen sehnsüchtig in kühle Innenhöfe, wo auf glänzenden Kacheln in Keramiktöpfen mit maurischen Ornamenten üppige Grünpflanzen wachsen und Mauern aus unverputzten Steinquadern vom ehrwürdigen Alter dieses Stadtviertels künden.

Der Zufall lässt uns an der schmalen Passage vorbeikommen, die auf die Plaza Real führt. Wir riskieren nur einen kurzen Blick, da wir gelesen hatten, dass sie fest in der Hand der Drogenszene sei. Was wir sehen ist, dass der einst „königliche“ Platz verschlafen und wie leblos in der Mittagshitze döst. Weder Drogen- noch überhaupt eine Szene. Die drei Palmen sind mit grauem Staub bedeckt. Und die von Gaudí entworfenen Jugendstillaternen vergessen wir vor Schreck uns anzusehen. Nur unter den Arkaden der Nordseite gibt es ein offensichtlich teures, da völlig leeres

Restaurant. Ansonsten ist von urbanem Leben nichts zu sehen. Die uralte spanische Kultur des öffentlichen Raums scheint es hier nicht mehr zu geben. Diese Plaza hatte immer den Charme gehabt, den alte kopfwackelnde Männer und schwarzgekleidete Witwen ausstrahlen, wenn ihnen gemäß Gewohnheitsrecht inmitten einer lärmenden Schar spielender Kinder ein kostenloser Platz an der Sonne oder je nach Jahreszeit im Schatten garantiert ist. Heute ist der Platz so tot, als wäre gerade eine grüne Wolke über ihn hinweggezogen oder als sei der Caudillo aus seiner Gruft wieder hervorgekrochen, um das Land erneut mit blutigem Schweigen zu bedecken.

Schon kurze Zeit nach Francos Tod war das Land aufgeblüht wie eine Wüstenregion nach unerwarteten ergiebigen Regenfällen. Unter den Kolonnaden der Plaza Real hatte eine Studentenkneipe nach der anderen eröffnet. Man war dabei, das was im restlichen Mitteleuropa schon Alltag war, nämlich, die Freuden eines „alternativen“ Lebensstils zu entdecken und zu genießen. Auf den Terrassen der Cafés saßen junge Männer und Frauen und lasen Bücher, deren bloße Titel einige Jahre zuvor das Erscheinen der schwarzlackierten Dreispitze mit umgehängtem Karabiner bewirkt hätten. Wie in Berlin las man Marcuse und Erich Fromm. Auf den Tischen der Buchhändler unter den Platanen der nur ein paar Schritte entfernten Ramblas lagen preiswerte Taschenbuchausgaben über das Leben und den Tod Durrutis neben den Obras Completas von Neruda oder Garcia Lorca, die vor kurzem, wenn überhaupt, nur unter dem Ladentisch zu kaufen gewesen waren.

Junge Frauen von herzerreißender Schönheit saßen ohne Begleitung und unbelästigt auf ihren Caféhausstühlen und lasen Erica Jongs gerade erschienenen Roman „Angst vorm Fliegen“ (Miedo de Volar). Aus meergrünen Augen, oft waren sie auch schwarz wie Holzkohle, schauten sie selbstbewusst in die Welt, die plötzlich begonnen hatte, auch ihnen zu gehören. Sie mußten nicht mehr warten bis sie alt oder Viuda (Witwe) waren, um ein Geschäft oder ein eigenes Bankkonto zu eröffnen. Innerhalb eines Jahres war dieses Land vom Mittelalter ins zwanzigste Jahrhundert geschleudert worden. Es war, als sei die Welt gerade erschaffen worden. Und es war eine Lust zu leben. Nachdem ich drei Wochen lang wie im Rausch durch diesen zweiten ‚kurzen Sommer der Anarchie‘, den dieses Land in einem Jahrhundert erlebte, getaumelt war, hätte ich eigentlich nie mehr wo anders sein mögen...

Wir verzichten darauf, uns die heutige Totenstarre der Plaza Real zu erklären (vielleicht liegt es nur an der Siesta, trösten wir uns) und lassen uns von dem Cicerone namens Schatten weiterhin ziellos durch die Gassen des alten Viertels führen, bis wir seinen östlichen Rand erreicht haben, wo der Paseo de Colón wie mit einem Schwerthieb die Altstadt vom Meer und den Hafenanlagen abtrennt. Wir wagen uns ein paar Schritte in die gnadenlose Helligkeit des Julmittags hinaus, spähen um die Ecke des Marineministeriums hinüber zur Estación de Francia und kehren um, zurück ins Reich der Schatten.

Kurz zuvor hatten wir in der gemauerten Kühle einer winzigen Bodega Rast gemacht. An einem der beiden niedrigen Tische saßen ein paar Männer aus der Nachbarschaft und sprachen katalanisch, was sich anhörte, als sprächen sie ein Gemisch aus Küchenlatein, Provençalisch und Castellano mit holländischem Akzent. Touristen trauten sich hier nicht rein, so kostete die Caña Cerveza nur einen Euro. An der Decke ein asthmatischer Ventilator, der die Luft in handliche Portionen zerteilte, an der Wand aus mittelalterlichen, unverputzten Steinquadern ein gusseiserner, vielarmiger Kerzenleuchter, in dessen Mitte eine Glühbirne geschraubt

war. An der gläsernen Eingangstür ein Schild: *Se Permite Fumar*. Es darf geraucht werden! Auf einem Holzregal hinter der Bar die Flaschen mit den vertrauten Etiketten der Spirituosen, die ich fünf Jahre lang Nacht für Nacht hinter der Bar in La Tierra ausgeschenkt hatte.

Auf der massiven hölzernen Tür stand „Servicio“, also Toilette. Insgeheim hoffte und befürchtete ich, dass mich das erwartete, was ich vermutete: Ein winziges Gewölbe, dessen abgestandene Hitze an einen ungünstigen Platz in Dantes Vorhölle erinnerte. Eines einzigen Schrittes bedurfte es, um vom Jahr 2006 ins sanitäre Mittelalter zu gelangen. Ein Loch im Boden, zwei geriffelte, dem menschlichen Fuß nachempfundene Keramikplatten, das war's. Ein wahrer „Abtritt“. Um die männliche Bierblase zu entleeren, völlig okay und hygienisch einwandfrei. Frauen verkehrten in diesen Bodegas eh kaum, das war immer noch Männerdomäne; selbst wenn sich mal eine hierher verirrte, dann wohnte sie bestimmt um die Ecke und ging auf das Klo in ihrer Wohnung. Als ich mit am Körper klebenden Klamotten in die ventilatorgekühlte Neuzeit zurückkehrte, genügte eine kurze Schilderung des sanitären Statusquo, um meine Gattin, die ja leider nicht um die Ecke wohnte, davon zu überzeugen, dass sie gar nicht so dringend pinkeln musste.

Das kleine Restaurant auf der Plaça de les Olles, Ecke Carrer de les Dames hat vier Tische draußen stehen. Das Menu del dia kostet 6 Euro 50. Da wir Hunger und keine Lust mehr haben herumzulaufen, lassen wir uns nieder und bestellen Arroz cubana, Tortilla de Patatas und Gambas a la plancha. Wir schauen dem Camarero zu, wie er mühsam seine Familie ernährt. Er muß innen, wo die Einheimischen, und die Tische draußen, wo die Touristen sitzen, bedienen. Abends hat er bestimmt dicke Füße. Er erinnert an die Camareros alter spanischer Schule, die sich nie als „Diener“ empfanden, sondern als Gastgeber. Einem gut geschulten spanischen Kellnerballett zuzusehen, ist eine faszinierende Erfahrung. Mit einem Ohr lauschen wir den Straßenmusikanten, die in dezenter Entfernung ein Ständchen bringen. Auf den Treppenstufen des Küchentrakts vom Park Hotel lungern ein paar Arbeitslose und trinken Wasser, das sie an dem öffentlichen Trinkwasserbrunnen neben unserem Tisch in Flaschen abfüllen. Die Kinder der französischen Urlauber am Nebentisch benutzen ihn als Dusche. Die junge, hübsche Mama sieht sehr nach Ibiza-Connection aus und zeigt entsprechend viel entzückende Anatomie. In meiner Spanienzeit wäre die Guardia Civil mit Panzerwagen angerückt.

Auf der Via Layetana entdecken wir einen im dicken Verkehrsgewühl nur langsam vorankommenden Bus, aus dem schwarz-rote Fahnen und ein Spielzeuggewehr (!) geschwenkt werden... Es sind meine „Freunde“ von der CNT (Confederacion National del Trabajo), der anarcho-syndikalistischen Arbeitervereinigung, die im „kurzen Sommer der Anarchie“ im Jahre 1936, als Barcelona die Hauptstadt des Anarchismus war, eine bedeutende Rolle gespielt hatte und offensichtlich auch heute wieder im politischen Alltag mitmischte. Unter Franco war sie verboten gewesen. Wie sehr sie mitmischte, sollten wir ein paar Tage später auf dem Flughafen El Prat am eigenen Leibe erfahren. Ein am Bus angebrachtes schwarz-rotes Transparent erinnert daran, dass am 25. Juli 1936 die Barceloneser Verkehrsbetriebe kollektiviert worden waren - und dass der Kampf weitergeht (La lluita continua!). Man denkt in diesen Tagen in ganz Spanien daran, daß vor 70 Jahren der Bürgerkrieg begann. 1977 hatte ich mir auf den Ramblas einen kleinen Anstecker der CNT gekauft (den ich heute noch besitze), weil es eine Möglichkeit war, meine Solidarität mit dem neuen Spanien zu zeigen, und weil mich der Gedanke fasziniert hatte, dass

Anarchisten sich gewerkschaftlich organisiert bzw. organisierte Gewerkschafter anarchistische Ideen im Kopf hatten...

Wir sind pflastermüde und besteigen auf den Ramblas den 14er Bus in Richtung Poble Nou und hoffen, dass die Endstation irgendwo am Meer liegt. Das inzwischen über 100 Jahre alte „Neue Dorf“ war damals für Gastarbeiter aus dem armen spanischen Süden gebaut worden und erst im Zuge der Baumaßnahmen für die Olymiade 1992 wieder entdeckt worden. Parallel zum vergammelten Strand hatte man das Olympische Dorf gebaut. Die für nacholympische Zeiten als teure Eigentumswohnungen gedachten Behausungen waren schon ein Jahr vor Baubeginn verkauft... Was wir aus dem Busfenster sehen, verlockt nicht dazu auszusteigen und zu Fuß zu gehen. Die öde, buntangestrichene, flach gehaltene Betonarchitektur ist für Autos, nicht für Menschen gemacht. In respektvoller Entfernung von den Behausungen der Besserverdienenden, erheben sich majestätische Plattenbauten. Man kann nicht bestreiten, dass es Luft gibt und eine verschwenderische Fülle von Licht, doch was dieses Land braucht ist Schatten! In den winzigen Parkanlagen zwischen dem Passeig d'Icària und dem Litoral stehen ein paar staubgebeugte Palmen auf vertrockneten Rasenflächen. Dahinter ist der Horizont weit, und man ahnt das Meer.

Der Bus fährt im Zickzack durch diese Zivilisationswüste. Einmal glauben wir, das Meer zu sehen, doch dann biegt die eisgekühlte Blechkiste schon wieder ab. An der Endhaltestelle stehen vor einem ausgedehnten Gebäudekomplex, der ein Unfallkrankenhaus zu beherbergen scheint, viele Ambulanzen und warten auf ihren Einsatz. Zum Glück gibt es an der Straßenecke eine kleine Kneipe mit einer einigermaßen schattigen Terrasse, wo wir etwas trinken können. Im klimatisierten Innenraum wird noch gespeist. Die zwei Frauen am Nebentisch sehen nicht sehr glücklich aus. (RR: Die Jüngere redet immer heftiger auf die Ältere ein und fängt dann an zu weinen.) Immer wieder beobachten wir, wie auf der breiten, vor Hitze dampfenden Avenida Touristen-Busse vorbeifahren, die auf dem ungeschützten Oberdeck dem Sonnenstich nahe Urlauber durch die Gegend karren.

Gleich um die Ecke quetschen wir uns in den winzigen Schatten der Haltestelle, wo uns der 41er Bus erwartet, der zur Plaza de Catalunya fährt. Gegenüber der Haltestelle recken ein paar Nobelhotels ihre nichtssagenden, glatten Fassaden in den stahlblauen Himmel. Nicht endenwollende Vertikalen für die Augen. Für die Füße unendlich erscheinende, schattenlose Horizontalen, die nur durch ein Raster von Bushaltestellen barmherzig gegliedert werden. Man verlangt ja nicht mehr nach Fachwerk und Butzenscheiben, nur sollten die Dimensionen ein menschliches Maß nicht zu sehr überschreiten. Der Busfahrer, der sich die Beine vertritt und eine Zigarette raucht, schaut sich interessiert unsere Barcelona Card an, so was hat er noch nie gesehen und meint freundlich grinsend *No problem...* Das wollten wir ihm auch geraten haben, denn andernfalls hätte *er* ein Problem gehabt.... Wir fahren ein Stück über die Avenida Diagonal und können in der Ferne die Türme der Sagrada Familia sehen. Dann geht es durchs Straßengewirr des Poble Nou wieder in Richtung Meer, das wir aber auch jetzt nicht zu sehen bekommen. In der Nähe des Ostfriedhofs hält der Bus an einer roten Ampel. Wir sind plötzlich Fenster an Fenster mit dem Wohnmobil einer Zigeunerfamilie. Ziemlich halbnackte Kinder turnen auf den Vordersitzen und machen Faxen. Mutter brät auf einem Herd in der Kochnische Gambas mit Knoblauch, dessen Duft bis in den Bus dringt. Zigeunervater lümmelt auf einem Stück grauem Grün am Straßenrand und wartet darauf, dass das Essen fertig

ist. Später finde ich beim Studium des Stadtplans heraus, dass die gar nicht mal kleine Straße im Poble Nou nach der großen alten Dame des Flamenco, Carmen Amaya, benannt ist, der Callas unter den Flamenco Sängerinnen, die im ärmlichen Barceloneta aufgewachsen und dort auch entdeckt worden war.

An der Plaza de Catalunya steigen wir in den Zug nach Sabadell. Es sind immer noch 33 Grad, und der Zug ist voll. Gegen 18 Uhr sind wir im Hotel. Später versuchen wir einen Spaziergang über den düsteren Boulevard in Richtung Stadtzentrum, doch wir sind einfach zu groggy. Durch eine kleine Passage sehen wir das Innengelände einer mäßig attraktiven Wohnanlage, dessen einziger Reiz darin besteht, authentisch zu sein. Mütter sitzen auf Bänken unter einer halbkreisförmigen Pergola, überall spielen Kinder. Wir setzen uns auf eine Bank und schauen. Ein kleiner Junge versucht, einen Ball wie Ronaldinho zu treten, überschätzt dabei aber seine Körperbeherrschung und fällt auf den Hintern. Das sieht so drollig aus, dass alle, die es beobachtet haben, laut auflachen. Auch seine Mutter, die neben uns sitzt. Der Knirps kann noch nicht unterscheiden, ob die Zuschauer boshaft sind oder einfach Freude an der unfreiwilligen Komik hatten und flüchtet zu seiner Mama, die ihn tröstet. Aus dem neben der Bank stehenden Kinderwagen schaut fröhlich-ernst ein Kleinkind in die friedliche Enclave am äußersten Rand einer mittleren katalanischen Industriestadt.

Da wir uns zu keiner der drei Kneipen, an denen wir vorbeikommen, hingezogen fühlen, führen uns unsere müden Beine automatisch zur Bar Julia, wo wir von der Chefin, die Stammkunden wittert, mit freundlichem, gar nicht asiatischem Lächeln begrüßt werden. Wir bestellen Bier, Weißwein und eine Tapa Boquerones, winzige, sauer eingelegte Fischchen und sind so glücklich, wie wir den Umständen entsprechend sein können. Später, auf 228, merke ich, dass ich mein Schweißtüchlein auf dem Tisch der Bar Julia vergessen habe, was bedeutet, dass ich auch morgen Abend dort sitzen möchte, um mein pañuelo abzuholen, oder, was wahrscheinlicher ist, nie mehr dorthin zurückkehren werde. Letzteres, soviel sei verraten, ist der Fall.

Auf 228 ist es entweder erstickend heiß, oder es weht ein eisiger Hauch aus der Klimaanlage um unsere Schultern. Aus der prall gefüllten Minibar leisten wir uns zwei Plastikportionchen Gordon's Dry Gin und eine Flasche Schweppes Tonic Water und hören durch das geöffnete Fenster die Martinshörner der Polizei oder Ambulanzen, die über die Carretera de Barcelona heulen.

MI 26.7.06.

Wir wachen gegen 9 Uhr auf und gehen in der Bar Arrahona frühstücken. Beim Eintreten sehe ich, wie die letzte Ensaimada aus der Glasvitrine genommen wird, was durch die betrubte Mine des Kellners, als er an unseren Tisch kommt, bestätigt wird. So gut kennt er uns schon. Wir müssen mit Croissants vorliebnehmen.

Die Carrer de Comerç ist zu jeder Tageszeit ein Synonym für Trostlosigkeit. Unbewohnt wirkende Plattenbauten scharen sich um einen schäbigen Kinderspielplatz ohne Kinder. Hinter blinden Fensterscheiben eine Andeutung von Internetcafé, das immer, wenn wir vorbeikommen, geschlossen ist. Ein Bäcker, ein Busdepot, eine Garage, hinter heruntergelassenen eisernen Rolltüren ein paar Warenmagazine. An einer grauen Hauswand das Graffito: *ESTA FALSA*

DEMOCRÀCIA!! (Diese falsche Demokratie...). Das letzte A ist im Anarchistenkreis eingeschlossen...

An der Plaza de Catalunya steigen wir aus und brechen zu unserer für heute geplanten Gaudí-Tour auf. Auf dem Paseo de Gràcia herrscht ein munteres Treiben. Wir halten uns auf der Seite des breiten Boulevards, die noch zur Hälfte im Schatten liegt. Die Frische, die die morgendlichen Sprengwagen der Stadtreinigung hinterlassen haben, ist noch zu spüren, doch weitgehend schon dabei, sich in heiße Luft zu verwandeln. Gegenüber der Casa Batlló, vor genau 100 Jahren nach Plänen Gaudís erbaut, sitzen wir auf der Terrasse eines Selbstbedienungsrestaurants und starren uns die Augen aus dem Kopf, um durch das Blattgewirr der Platanen etwas von der berühmten Architektur zu sehen. Das erste Mineralwasser dieses Tages kostet 1 Euro 20. Wir wagen uns schließlich ins pralle Sonnenlicht auf der anderen Seite des Paseo, wo wir ein bisschen die Hälse verrenken müssen, um Gaudís Gestaltung der Fassade, die mit leuchtend bunten Keramikscherben gepflastert ist, richtig auf uns wirken zu lassen. Es gibt kaum einen rechten Winkel. Nur im obersten Stockwerk sehen die Fenster wie ganz normale Fenster aus. Die Grundrisse der Balkönchen sind Dreiecke ohne Ecken, und bieten nicht mehr Platz als für zwei Bierkisten, die sollten aber besser auch dreieckig sein. Die geschweiften Brüstungen sind filigran durchbrochen, überhaupt sieht alles so aus, als sei es in Jahrmillionen allmählich der Erde entwachsen. Säulen, die gewiß auch eine statische Funktion haben, erinnern an menschliche Oberschenkelhalsknochen, die zart in angedeutete Elefantenfüße übergehen, das geschweifte Dach mit bunt glasierten Ziegeln und einem Türmchen mit einer Sahnehaube drauf an den geschuppten Rücken eines urzeitlichen Reptils. Wer das Innere des Hauses sehen will, muß 16 Euro bezahlen. Das halten wir für Wegelagererei und verzichten. Ungeachtet dieser Tatsache stehen die Touristen in einer langen Schlange vor dem Ticketschalter an. Wir begnügen uns mit dem Blick auf eine wunderschöne Jugendstillampe, die im Eingangsbereich hängt.

Ein paar Blocks weiter die Casa Milá. Die Fassade ist eine sanfte Dünung aus hellem Sandstein. Die Brüstungen der Balkone aus kunstvoll zusammengeschiedeten Metallteilen erinnern an schwarzes tropisches Pflanzengewucher. Farblich dominieren die natürlichen Nuancen der einzelnen Steinquader, deren Oberfläche teils glatt geschliffen, teils aufgeraut ist. Die leicht bogenförmigen Fenster liegen in höhlenartige Steinwülste eingebettet. Da man auch hier die Hand aufhält, verzichten wir auf einen Besuch im Haus. Durch die Fenster der tief liegenden Bel Etage haben wir einen kostenlosen Blick auf die Zimmerdecken, die wie lauter asymmetrisch übereinander geschobene Engelsflügel aussehen.

An der Ecke Paseo de Gràcia/Diagonal steigen wir in den 15er Bus und lassen uns gut gekühlt durch die brüllende Hitze in die Nähe der Sagrada Familia fahren. In der Carrer del Rosselló Ecke Carrer de Sardenya steigen wir aus, und unser erster Blick fällt durch einen Gitterzaun auf eine riesige betonierte Brache, auf der wohl vor kurzem noch Häuser gestanden haben und die jetzt darauf wartet, Baustelle zu werden. Der Anblick fleckiger Brandmauern der stehengebliebenen Gebäude sowie der Hinterfront lieblos hingeretzter Proletarier-Schließfächer mit Wäscheromantik vor den Fenstern ist eine gelungene Antithese zur Architektur des Paseo de Gràcia. Eng an die Hauswände gedrückt, jedes kleinste Stückchen Schatten nutzend, nähern wir uns dem Temple de la Sagrada Familia. In einer Bäckerei lasse ich mir einen

Bocadillo con jamon y queso zubereiten. Die Flasche eiskaltes Wasser kostet dort 20 Cents.

Als wir die Plaza de la Sagrada Familia endlich erreicht haben, ist unser erster Eindruck: der Platz ist zu eng für diese Monumentalarchitektur. Hier kann sie sich nicht entfalten. Wir setzen uns vor eine kleine Bar, um den Anblick des Bauwerks in Ruhe genießen zu können, doch mehr als den Bauzaun vor der Südfassade und die lange, lange Schlange von in der Sonne bratenden Besuchern, die um Eintrittskarten anstehen, ist von hier aus nicht zu sehen. Die Türme werden von Sonnenschirmen oder dem Laub der Platanen verdeckt. Am Nebentisch sitzen zwei jüngere Herren, offensichtlich Architekten, oder Architekturstudenten, die, über Baupläne gebeugt, halblaut miteinander diskutieren.

Zweiter Eindruck, nachdem wir den Schatten der Sonnenschirme verlassen und den Kopf steil in den Nacken gelegt haben: das ungeheure vertikale Streben der Türme wird unbarmherzig konterkariert von der sowohl horizontalen als auch vertikalen Sachlichkeit der vier Baukräne, die die Türme um einiges überragen. Sakrale Atmosphäre will da nicht aufkommen, und das ist vielleicht gut so. Nachdem wir die Riesenbaustelle, hinter deren gigantischen Zäunen auch ein Parkhaus entstehen könnte, umrundet haben, stellen wir fest, dass das nördliche Portal mit seinen vier Türmen noch am ehesten mit dem übereinzustimmen scheint, was Gaudí vorgeschwebt haben mag. Als er im Jahre 1929 auf dem Paseo de Gràcia von einer Straßenbahn überfahren wurde, stand gerade einer der vier Türme der Ostfassade. Seitdem toben sich jede Menge vermeintlicher Adepten des Meisters an dem Bauwerk aus, was besonders an der Südfassade zu sehen ist, wo wir das Gefühl haben, dass dort überhaupt nichts mehr stimmt und die Reise unbarmherzig in Richtung Kitsch geht. Die Nordfassade sieht noch so aus, als sei sie das aus dem tiefsten Erdinnern ans Tageslicht gebrachte jahrmillionenalte Werk einer Tropfsteinhöhle, will sagen, die Formen und Figuren sind organisch gewachsen und nicht aus Kompromissen zusammengestoppelt. Schon vor mehr als 30 Jahren hatten Künstler und Architekten aus aller Welt gefordert, das Bauwerk unvollendet stehen zu lassen. Spätestens jetzt sollte man das tun, um es nicht völlig zu zerstören.

Mit dem 15er Bus fahren wir zurück zum Paseo de Gràcia und steigen dort in den 24er Richtung Parc Güell. Wir haben inzwischen 37 Grad, doch es ist eine trockene Hitze, die man ertragen kann. Viele Fahrgäste haben trotz der Aircondition Fächer in der Hand. Ab der Plaza de Lesseps beginnen die Straßen steil anzusteigen, und der Bus quält sich durch die engen Kurven des Carmelo bis fast an den Fuß des Tibidabo.

Wir gelangen durch einen Seiteneingang in den Park, den ich zum letzten Mal vor vielen Jahren im milden Licht einer mediterranen Novembersonne besucht hatte und an den ich mich seitdem als an einen magischen Ort der Stille und meditativer Verklärung erinnerte. Obwohl wir mühelos die Arkaden mit den schiefen Säulen finden, die immer noch aussehen, als müssten sie sich jeden Moment in eine kollernde Lawine aus Stein und Staub und bröckelnden Lehmklumpen auflösen, kann heute im weißen Licht der Julisonne von magischem Ort, von Stille und meditativer Verklärung keine Rede sein. Trotzdem weiß man auch jetzt nicht so genau, ob einem jemand heimlich LSD in den Café con Leche getan hat, oder ob die aus groben Steinbrocken gemauerten Säulen wirklich so schief sind. Auch sind sie nicht glatt und rund, sondern von sehr unebener Oberfläche, was der Phantasie viel

Raum für individuelle virtuelle Gestaltung läßt. Für Freeclimber dürfte es kein Problem sein, an ihnen hoch zu klettern, um die Beschaffenheit des Gewölbes mit den Händen abzutasten, das an die Molekularstruktur der dinglichen Welt erinnert. Im Schatten jeder Säule lagern mindestens ein Dutzend ermattete Touristen und lassen aus Anderthalbliterflaschen Wasser in sich hineinlaufen. Wir haben heute zum ersten mal kein Wasser dabei und sind dementsprechend unbeschwert und ausgedörrt.

Außerhalb der Arkaden ist es staubig und noch heißer. Die Vegetation macht einen traurigen und verdorrten Eindruck. Nutzlose Palmen und ein paar hohe Schirmpalmen geben kaum Schatten. Wir träumen von einem lichten Buchenwald oder zumindest einer Platanenallee. Für das Klima Barcelonas ist der Park trotz all seiner architektonischen Wunder eine glatte Fehlkonstruktion. Will man nicht den sanft geschwungenen, betonierten (!) Pfaden folgen, auf denen man eher Eier braten denn gehen könnte, muß man, da der Park am Hang angelegt ist, steile Querpfade hinauf- oder hinabklettern. Wir sind nicht die einzigen, die lustlos und vergeblich nach Hinweisschildern Ausschau halten. Wo es nicht zu übersehen ist, dass man einen traumhaften Blick auf Barcelona und das Mittelmeer hat, steht dick mit Farbe an eine Mauer geschrieben: View Point. Wie man aber zum Rondell mit der Banco Serpente kommt, das erfährt man nicht...

Innerlich haben wir schon jeder für sich beschlossen, dass der Parkbesuch bei diesem Wetter ein Flop ist, als wir plötzlich sehen, wie durch staubiges Dornengeranke die Spitze eines blauweiß gekachelten Gauditürmchens mit einem Kreuz auf der gerundeten Spitze durchscheint. Sofort fällt mir ein, dass unterhalb des Rondells mit der Schlangenbank der Haupteingang ist mit einer Zuckerbäckerkirche von Gaudí, auf die man vom Rondell aus herabschaut. Und wahrhaftig, nach einer kleinen Durststrecke in weißglühender Sonne öffnet sich das Terrain, und wir sind am Rande des Rondells, wo zum Glück der geschäftstüchtige Kioskbesitzer Stühle und Tische unter Sonnenschirmen stehen hat. Der Kiosk befindet sich in einer natürlichen Felsengrotte, vor die man eine Theke gebaut hat. Vor der steht man heute in Viererreihen. Das Fläschchen eiskaltes Wasser kostet 1 Euro 75. Der absolute Gewinner der heutigen Wassertour.

Wir finden einen Platz im Schatten der Sonnenschirme und schauen auf die Dächer der großen Stadt vor dem dunstigblauen Meerhorizont. Schließlich fassen wir uns ein Herz und treten in das gleißende Licht des Rondells hinaus, wo sich halbnackte, dem Hitzschlag nahe Touristen tummeln. Wir machen ein paar Fotos von der Bank, die sich, mit Millionen von farbigen Keramikscherben bestückt, wie eine buntschillernde Riesenschlange um das Rondell herumwindet. Die Legende berichtet, dass Arbeiter sich mit nacktem Hintern in den noch feuchten Gips setzen mußten, um der Sitzfläche die richtige ergonomische Form zu geben... Muß das eine Gaudi gewesen sein!

Der 24er Bus fährt uns wieder hinab in die Stadt. An der Plaza de Lesseps steigen wir aus, weil wir aus dem Busfenster eine Bar gesehen hatten, die Tapas anbietet. Es ist das Café del Canario. Draußen sitzen geht nicht, denn die Plaza de Lesseps ist eine riesige Baustelle. Außerdem haben wir inzwischen 38 Grad, wie wir der Leuchtanzeige im Schaufenster einer Apotheke entnehmen. Wir setzen uns also unter den Ventilator an die Bar und bestellen Sepia a la plancha, Ensaladilla rusa und einen Bocado con Chorizo. Dazu zwei Bier, ein Wasser, einen Wein - das

Ganze für 13 Euro. An den geweißten Wänden des schlauchartigen Etablissements hängen braunstichige Fotos, auf denen Männer mit runden Strohhüten auf dem Kopf vor dem Café sitzen und gebannt in die Kamera starren. So wie damals schmeißt man auch heute noch die Kippen auf den Boden, wo Sägemehl gestreut ist, das ab und an zusammen gefegt wird.

Wieder im 24er Bus. Auf dem Paseo de Gracia kurz vor der Plaza de Cataluña steigt ein Herr mittleren Alters ein. Die schwarzen, schon etwas schütterten Haare sind dezent getönt. Der schwarze Anzug ist von feinstem Zwirn, die Schuhe von erlesener Eleganz. Zum weißen Hemd trägt er keine Kravatte, das ist sein einziges Zugeständnis an die 38 Grad draußen. Er könnte Anwalt sein, oder etwas in der Richtung, auf jeden Fall ist er ein gelungenes Exemplar der gebildeten catalanischen Oberschicht, dem es auch bei extremsten Temperaturen nicht in den Sinn käme, ohne Sakko oder gar in Bermudas auf die Straße zu gehen. Er steigt mit uns an der Plaza de Cataluña aus, wo er gemessenen Schrittes in der Menge verschwindet.

Über die parallel zu den Ramblas verlaufende Avenida Portal del Angel, die für Autos heute gesperrt ist, weil offensichtlich ein Straßenfest stattfindet, gelangen wir ins Barrio Gotico, wo wir in unmittelbarer Nähe der Kathedrale, die sich uns aber zum Glück nicht zeigt, in der „Traveller“ Bar etwas trinken, um schließlich, nachdem wir uns über die Nepp-Preise geärgert und uns gegenseitig fotografiert haben, über die Ramblas zurück zur Plaza de Cataluña zu gehen, wo wir in den Zug nach Sabadell steigen und darüber raisonieren, dass, wer sich freiwillig in ein Etablissement begibt, das sich „Traveller“ Bar nennt, sich nicht wundern darf, wenn er für eine kleine Flasche Bier und einen miesen Weißwein 6 Euro 60 zahlen muß.

Der Abend ist heiß aber nicht schwül, deshalb kann man sogar auf der Terrasse der Bar Arraona (die Bar schreibt sich im Gegensatz zum Hotel ohne H) sitzen. Wir bestellen zwei Gin Tonic mit viel Eis. Was ich gehofft, aber nicht erwartet hatte: der Abendkellner zelebriert die beiden Longdrinks auf altspanische Art. Auf dem runden Zinktablett balanciert er eine Flasche Gordon's Dry Gin, zwei hohe, halb mit Eis gefüllte Gläser und zwei Flaschen Schweppes Tonic. Vor unseren Augen wird der Gin in das Glas gegossen, dann werden die Schweppesflaschen (mit einer Hand !) geöffnet und das Glas mit Tonic aufgefüllt - eine Scheibe Zitrone drauf, und man wünscht sich, dass das Glas nie leer werde. Während wir sitzen und trinken und versuchen, jede überflüssige Bewegung zu vermeiden, fällt RR ein, dass sie nachmittags im Parc Güell einen Jogger gesehen hatte, der bei 100 Grad in der Sonne seine Runde drehte...

DO 27.7.06.

Wir frühstücken Ensaimadas und Café con leche und fahren dann mit dem Zug bis nach Sants, da uns die Dame am Billetschalter in Sabadell sagte, von Catalunya gebe es keine direkte Verbindung zum Flughafen. Alles ginge über Sants. Wir wollen sicher gehen, dass wir morgen früh auch im Halbschlaf die richtigen Wege gehen, die zu dem richtigen Gleis führen. Und siehe da, es ist alles ganz einfach, einmal rauf, einen kleinen Schlenker und runter auf Gleis 5, von dort fährt die Tranvia zum Flughafen ab.

Zurück zur Plaza de Cataluña. Mit der Metro bis Fontana, mitten im Barrio Gracia. Ein angenehm verspieltes, kleinbürgerliches Ambiente empfängt uns auf der Carrer

Gran de Gràcia. Die Gassen sind auch eng, die Gebäude haben teilweise auch 5 Stockwerke, doch wirkt alles weniger düster als in der mittelalterlichen Altstadt. Das hier ist ein lebendiges, freundliches Stadtviertel, in das sich kaum ein Tourist verirrt. Hier wohnen viele Studenten, viele Arbeitslose und, wie wir im Reiseführer gelesen hatten, „viele junge Nichtstuer“... Die Plaça del Diamant ist eine große Baustelle, und nichts erinnert an den Platz, wie er in dem gleichnamigen, wunderhübschen Roman von Mercè Rodoreda beschrieben wird. Die Hausfassaden sind altrosa, babyblau oder auch mal kanariengelb getüncht. Auf den Balkönchen flattert Wäsche. In manchen Gassen stehen Plastiksäcke in Containergröße für die Müllabfuhr bereit.

Von den 5 Cafés auf der Plaza del Sol hat eines, ein libanesisches Restaurant, geöffnet. Wir setzen uns in den Schatten einer Platane und bestellen Eiscafé und Bier. Obwohl es schon um die Mittagszeit ist, wirkt der Platz noch sehr verschlafen. Eine junge Frau, die etwas weggetreten aussieht, spielt lustlos mit einem kleinen Hund. Sie scheint auf jemanden zu warten und macht einen mürrischen Eindruck. Als ein junger Mann auf sie zugeht, verschwindet sie nach kurzem Wortwechsel in einem der Gässchen, und die Plaza sieht wieder aus wie die leere Bühne eines Provinztheaters. Neben einem Blumenkübel am Rande schläft ein halbnackter Obdachloser. An den Nachbartischen haben junge Männer Platz genommen, die hohe mit Eis gefüllte Gläser bestellen, in die sie einen kleinen Milchcafé schütten. Es scheinen Studenten und „junge Nichtstuer“ zu sein, die ihren Morgencafé zu sich nehmen. Wir betrachten die wie ein Tennisschläger geformten Laternen und wundern uns, warum bis in die Höhe des zweiten Stockwerks auf einer Verlängerung des Laternenpfahls noch jeweils zwei Halogener hängen. Vielleicht ist das tennisschlägerähnliche Gerät ein Sonnenkollektor, der die Halogener speist. Oder die Halogener sind Überwachungskameras. Die könnten dann allerdings auch in die Schlafzimmer des zweiten Stocks hineinsehen. Mer waaß's ja net...

Auf dem Weg zur Metrostation Joanic kommen wir an einer Markthalle vorbei, wo es nicht anders zugeht als in der Frankfurter Kleinmarkthalle, nur dass hier die zehnfache Menge Fisch angeboten wird. Fisch in allen Größen, allen Farben und sämtlichen Stadien des Todeskampfes schauen dich an aus gebrochenen Augen. Auf einer Hauswand lesen wir: Teatre es vida (Theater ist Leben) und auf den heruntergelassenen Rolläden eines wegen vacaciones geschlossenen Zeitungskiosks: JOVE: ORGANITZA'T i LLUITA!! (Jugendliche: Organisiert euch und kämpft). Auf den schwarz lackierten Rolläden einer Jugendkneipe steht in großen weißen Buchstaben: DIY ATAK, Do it yourself BISTRO. Darunter wässert ein stilisierter Punk aus einer Gießkanne mit der Aufschrift DIY eine Sonnenblume in Form des Anarchisten A.

An der Plaza de Joanic steigen wir in die Metro nach Barceloneta. Als wir dort wieder an die Oberfläche kommen, haben wir absolut keine Lust, zu Fuß durch den Stadtteil zum Strand zu laufen. Die Hitze ist unerträglich. Hinter der Estación de Francia besteigen wir daher einen Bus, der uns bis zur Platja de Barceloneta fährt. Hier empfängt uns auf der endlos langen, öden Promenade eine köstliche Meerbrise. Wir steigen ein Treppchen zum Strand hinab, wo sich Restaurant an Restaurant reiht. Aus den einstigen Bretterbuden an einem vergammelten Streifen Sand, der übersät war mit leeren Bierflaschen, sind elegante Speiselokale geworden. Der Strand ist breit und weiß und gepflegt und reicht von Horizont zu Horizont. Wir wählen das ARENAL, das ein Menu für 10 Euro anbietet. RR bestellt Ensalada Mixta, den wir zu zweit kaum schaffen, Arroz Negro, katalanische Spezialität, der Reis wird mit der

„Tinte“ kleiner Pulpos schwarzgefärbt und mit Kräutern, Knoblauch und Tintenfischstückchen serviert, Wein (1/2 Liter !), Wasser, zum Nachtschiff gibt es Flan und Kaffee. Ich bestelle Gazpacho, kalte andalusische Gemüsesuppe, Pollo al Ajillo, köstliches Knoblauchhuhn, Bier, Flan, Kaffee. Alles zusammen für sage und schreibe 20 Euro und einen Cent. (RR: Zu dem Menü gehört ein Getränk, also sage ich dem Kellner, dass ich auch noch Wasser gehabt hätte. Er grinst freundlich und winkt ab.) Wir entspannen uns und schauen restlos zufrieden aufs Meer, das blau vor sich hin dümpelt. Am Nebentisch englische Urlauber. Sie bestellen à la carte und bekommen riesige Portionen serviert, die sie kaum zur Hälfte schaffen. Die Kids, ein Junge und ein Mädchen, beide in der Pubertät, betrachten angewidert die Fleischbrocken auf ihren Tellern und warten auf den Nachtschiff.

Gerade als wir in den 57er Bus steigen, der uns zur Plaza de Cataluña bringen soll, wird der Himmel grau. Wir fahren durch die Gassen Barcelonetas, die nicht den Eindruck machen, als hätten die Spekulanten während der Olympischen Spiele 1992 über die alteingesessenen Bewohner gesiegt. Über den Paseo de Colón, um die Kolumbussäule herum, über die Ronda Sant Antoni und Ronda de la Universidad erreichen wir die Plaza de Cataluña. Aus dem Busfenster hatten wir noch beobachten können, wie der Straßenstrich am südlichen Rand des Barrio Chino funktionierte. Dann verschluckt uns der schwarze, heiße Schlund des unterirdischen Bahnhofs.

FR 28.7.06.

Dieser Tag verlief sehr viel anders als wir gedacht hatten. RR sollte viel Zeit haben, um unser Reistagebuch zu führen. Ihre Originalaufzeichnungen folgen hier *kursiv*.

Um 10 Uhr 20 soll unser Flieger nach Frankfurt starten. Deshalb wollen wir um 8 Uhr in El Prat sein. Wir lassen uns um 5 Uhr 15 wecken. Ich habe kaum geschlafen. Um 7 Uhr 48 erwischen wir in Sabadell den Zug nach Sants. Dort warten wir über eine halbe Stunde auf die Tranvia zum Flughafen. Die ist brechend voll. Im Terminal B haben wir über 30 IBERIA Schalter zur Auswahl, um einzuchecken. Wir stellen uns am Schalter 32 an.

Es war ein paar Minuten vor 9 Uhr. Das Gepäcktransportband hinter den Check-in-Schaltern blieb plötzlich stehen. Gepäckstücke türmten sich durch- und übereinander wie Eisschollen. Ganz am Ende des Bandes sah man einen Arbeiter, der lustlos und in Zeitlupe Koffer vom Band auf einen Gitterwagen räumte. Eine Minute später war er verschwunden. Wir hatten noch drei Leute vor uns in der Schlange, als Punkt neun Uhr die Angestellte hinterm Schalter aufstand, sich wortlos umdrehte und verschwand.

Auf dem Monitor über unserem Schalter erscheint Cerrado/Closed. Sämtliche Angestellten hinter den Schaltern sind verschwunden. Große Ratlosigkeit auf allen Gesichtern. KB beginnt zu fotografieren.

Von einem Spanier erfuhr ich, dass nicht das Transportband kaputt war, wie wir zuerst vermutet hatten, sondern dass wahrscheinlich das Bodenpersonal streikte. Doch vorerst gab es nur Gerüchte. Niemand wußte nichts Genaues nicht. Nach einer guten Stunde eine Lautsprecherdurchsage, allerdings nur auf Katalanisch und Spanisch, die etwas von einem Arbeitskampf andeutete. Die Informationspolitik von

IBERIA war katastrophal. Bis man z.B. jemanden gefunden hatte, der die Lautsprecherdurchsagen auch auf Englisch durchgeben konnte, vergingen gut anderthalb Stunden. Und das auf einem Weltflughafen.

Die ersten Fernsehkameras tauchen auf. Zeitungsreporter machen Interviews und fotografieren das vorerst noch malerisch erscheinende Durcheinander von Menschen und Koffern. Ab und zu hört man rhythmisches Händeklatschen, Pfiffe und ein Gejohle der Passagiermenge, die vor den Schaltern wartet, hinter denen sich die Tür befindet, durch die das Personal verschwunden ist. Es ist jetzt 10 Uhr 10. Die meisten Flüge sind verspätet oder ganz ausgefallen.

10 Uhr 45. Guardia Civil kommt und bewacht die Koffer auf den Transportbändern. Die Halle von Terminal B wird immer voller. Immer mehr Passagiere strömen ahnungslos in die Halle. Viele haben sich ein Lager auf dem Boden bereitet und schlafen. Gegen Mittag erfahren wir, dass das gesamte Bodenpersonal streikt. Auf dem Rollfeld sollen chaotische Zustände herrschen. Man hat überall Gepäck verteilt, damit keine Maschinen starten oder landen können. Die Bar der Cafeteria, in deren Nähe wir uns befinden, wird in Viererreihen belagert.

Ich schlug mich durch, um ein paar Bocadillos zu kaufen. Wir hatten zum Glück für die größte Not noch 5 Würste im Koffer. Verhungern würden wir nicht.

12 Uhr 30. Es wird jetzt kostenlos Wasser verteilt. Ich rufe Sarah in Frankfurt in der Praxis an und sage ihr, dass, wenn wir uns bis zum frühen Abend nicht gemeldet haben, jemand die Katze füttern muß...

15 Uhr. Von einer Leidensgefährtin, die vor uns in der Reihe steht und auf deren Kofferburg wir aufpassen, wenn sie mal weg muß, erhalten wir die neuesten Informationen. Sie spricht außer Spanisch und Katalanisch noch Englisch Französisch und Deutsch. Sie ist auf dem Weg nach Afrika, wo sie an einem mehrsprachigen Theaterprojekt teilnimmt. Vor ein paar Minuten hat sie mit ihrer Fluggesellschaft in der Stadt telefoniert und erfahren, dass noch verhandelt wird. Gegen 17 Uhr will Iberia bekannt geben, wie es weitergeht. Es ist der erste wilde Streik seit 17 Jahren. Niemand ist auf so eine Situation vorbereitet.

Es liegt immer mehr Müll auf dem Boden herum. Die Abfallbehälter sind voller leerer Flaschen. Eine kleine Putzkolonne versucht, sich durch die immer größer werdende Menge zu kämpfen. Doch es ist nur ein symbolischer Kampf.

Jeder Zweite hat ein Handy am Ohr. Man versucht von außen an Informationen zu kommen. Denn Iberia schweigt. Nicht nur die Checkinschalter sind unbesetzt, auch hinter dem einzigen Informationsschalter sitzen frustrierte Fluggäste auf den Stühlen der Angestellten. Viele Passagiere klettern inzwischen zwischen den Gepäckstücken auf den stillstehenden Förderbändern herum und suchen nach ihren Koffern. Etliche zerren ihr Gepäck heraus und gehen nach Hause. Hinter den Schaltern sitzen jetzt Fluggäste und bewachen ihr Gepäck. Zu Anfang, als die Telefone hinter den Schaltern noch klingelten, hatten Passagiere die Hörer abgenommen. Es herrscht mit einem Wort Anarchie.

17 Uhr. Eine Lautsprecherdurchsage schürt die vage Hoffnung, dass man sich geeinigt hat. Bald soll es mehr Infos geben. Bitte wenden Sie sich an ihre

Fluggesellschaft (!). Immer wieder ertönen Pfeifkonzerte als Reaktion auf die stereotypen nichtssagenden Lautsprecherdurchsagen

Um 18 Uhr gibt man bekannt, dass der Flugbetrieb bis Morgen früh 7 Uhr eingestellt ist. Wir diskutieren mit der Vielsprachigen, was man machen kann. Sie wird wahrscheinlich mit ihrer Freundin, die vor kurzem zu ihr gestoßen ist, in die Stadt zurückfahren und abwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Die kleine blonde Deutsche, die auch nach Frankfurt will und deren spanischer Freund lange bei ihr ausgeharrt hatte, will zu ihrem Freund in die Stadt zurück. Inzwischen haben sich Neuseeländer aus der Nachbarschlange zu unserer Gruppe gesellt. Eine Frau sagt, dass sie „TV Productions“ macht und unterhält sich angeregt mit der Vielsprachigen. Einer der beiden Männer, den sie „my boss“ nennt, hat ein Notebook dabei und stöpselt es hinter dem Schalter in die Internetbuchse. Auf dem Monitor sehen wir Fotos von den besetzten Start- und Landebahnen. Außerdem druckt er eine Verlautbarung der Fluglinie aus, worin mitgeteilt wird, dass Iberia für alle Ausgaben, die den Passagieren durch den unfreiwilligen Aufenthalt entstehen, aufkommen wird. Die Neuseeländer erzählen, dass Freunde, die einen wichtigen Termin irgendwo in Europa hatten, vor einer Stunde schon mit einem Mietwagen aufgebrochen sind. Die 1200 Euro muß Iberia übernehmen.

19 Uhr. Die Freundin der Vielsprachigen zeigt uns ein Formular, das sie gerade ausgefüllt hat und beschreibt uns, wo wir es holen können. Es ist das „Hoja de Reclamaciones“, das man ausfüllen und abstempeln lassen muß, um später Regreßansprüche geltend machen zu können. Wir bedanken uns vielmals, wünschen uns gegenseitig alles Gute und machen uns auf die Suche nach dem AENA Schalter, während die beiden Freundinnen in die Stadt zurückfahren. Der AENA Informations Schalter ist leicht zu finden. Er ist dort, wo die 200 Meter lange Schlange anfängt, die sich durch die Halle von Terminal B windet. Es steht zwar nirgendwo etwas von Iberia, doch finden wir nach und nach heraus, dass AENA so etwas wie die zentrale nationale Flughafenverwaltung ist, die alle Fluggesellschaften repräsentiert, und die vor allem in einem Fall wie heute gefordert ist. KB geht vor zum Schalter. Formulare sind keine mehr da. Dafür drückt man den Leuten ein Infoblatt mit einer E-mail Adresse in die Hand. Eine halbe Stunde später sehen wir, dass es neue Formulare gibt und bekommen endlich 2 Hojas de Reclamaciones mit je zwei Durchschlägen in die Hand gedrückt. Wir setzen uns in einen Sessel und versuchen unsere Beschwerde auf Englisch zu formulieren. Während ich schreibe diktiert mir KB den Text in die Feder. Die Schlange ist inzwischen nicht kürzer geworden, doch geht es trotzdem ziemlich schnell, weil die vier Personen am Schalter nichts weiter tun können, als Stempel auf die Formulare zu knallen. Außerdem wird uns zugesichert, dass alle Auslagen, die wir haben, erstattet werden. Wir können auch mit dem Zug fahren, falls wir die Geduld verlieren. Die Belege können wir im Iberia Büro in Frankfurt einreichen. Wann wir einen Flug kriegen, steht in den Sternen.

Wir gehen ins Restaurant auf der Empore. Bis auf die Salate sieht das Buffet etwas angetrocknet aus. Es ist kaum Betrieb. Diverse gelangweilte Kellner stehen herum. Die Preise sind happig. Aber wir leben ja auf Kosten von Iberia. Hoffentlich. Ich zahle mit Kreditkarte 51 Euro 50.

21 Uhr. Vor dem Terminal B laden Taxis und Flughafenbusse immer noch ahnungslose Passagiere aus, die dann kurze Zeit später mit dem Handy am Ohr

hektisch auf und ab laufen. Wir überlegen, ob wir in die Stadt fahren, ein Hotel nehmen, mit dem Zug fahren oder sonst was machen... Irgendwie sitzen wir in der Falle. In der Ferne sehen wir etwas, das ein Flughafenhotel sein könnte. Doch beim Näherkommen ist es nur ein futuristisch gestyltes Parkhaus. Wir gehen in die Halle zurück, die sich inzwischen etwas geleert hat und bereiten uns in der Nähe unseres Check-in-Schalters an einer Säule ein Nachtlager. Überall ist Biwakstimmung. Jugendgruppen haben sich in Nischen kuschlige Luftmatratzenlager gebaut, andere lagern auf Handtüchern, Zeitungen oder Pappen. Es ist ja nicht kalt. KB organisiert die Pappen von den letzten drei Wasserkartons, aus denen wir uns ein Nachtlager bereiten.

Es ist inzwischen 23 Uhr 30. Wir haben uns eine winzige Flasche Rotwein und ein paar Biere besorgt und liegen auf unserer Puppe. 3 Mädchen spielen Ball. Ein junger Mann jongliert mit drei Kugeln. Eine Doppelstreife Guardia Civil mit Stahlhelm am Gürtel patrouilliert durch die Halle. Wir fühlen uns beschützt.

Ich habe eine gute Stunde geschlafen, ansonsten nur gedöst. Um 4 Uhr morgens beginnt die Halle sich mit Menschen zu füllen. KB besorgt von der Cafeteria einen Barhocker und einen normalen Stuhl und stellt sie dorthin, wo unser Platz in der Schlange vorm Schalter ist. Um 5 Uhr ist die Halle voll, die Menschen stehen Schulter an Schulter. Die Schlange vor Schalter 26, wo ca an zehnter Stelle wir auf unseren Stühlen hocken, reicht bereits bis zu den Eingangsdrehtüren des Terminals.

Punkt 7 Uhr beginnt die Masse rhythmisch zu klatschen und zu schreien, ein schrilles Pfeifkonzert ist zu hören. Leute trommeln wütend auf die Schalter, auf die dahinter stehenden Monitore, Gegenstände beginnen durch die Luft zu fliegen, andere trampeln wütend auf den Gepäckbändern herum, die Situation droht außer Kontrolle zu geraten. Guardia Civil marschiert hinter den Gepäckbändern auf und wird von einem Pfeifkonzert empfangen. Eine junge Frau haut wütend mit den Fäusten auf alles, was ihr in die Quere kommt und brüllt mit schriller Stimme Hijos de Puta, Hijos de Puta (Hurensöhne). Die Polizei wird unruhig, weiß aber offensichtlich auch nicht, was sie machen soll oder scheint keine Befehle zu haben.

8 Uhr. KB ist gerade vom Infoschalter der Aena zurück, wo er herausfinden wollte, was Sache ist. Die Mädels dort sind dem Weinen nahe und sagen nur eines, Sorry, we have no Information. Wir überlegen gerade, ob wir hier abhauen und mit dem Zug fahren sollen, als die Lautsprecherdurchsage kommt, dass die Angestellten bereit sind, mit der Arbeit zu beginnen, wenn zwischen Schalter und Warteschlange der übliche Diskretionsabstand von einem Meter eingehalten wird. Polizei versucht die Leute zurückzudrängen, aber auch hinten ist nicht mehr viel Platz. Irgendwie gelingt es dann doch, ein bißchen Ruhe herzustellen, und die ersten Angestellten nehmen gegen 8 Uhr 30 ihren Arbeitsplatz hinter den Schaltern ein. Die müssen sie erst mal freischaufeln von leeren Flaschen und anderem Müll.

In den Warteschlangen liegen inzwischen die Nerven blank, wenn jemand versucht sich vorzudrängeln als Seiteneinsteiger, gibt es ein wütendes Gejohle und Pfeifkonzerte. Ansonsten versucht jeder, mit dem letzten bißchen Selbstdisziplin sich zum Schalter vorzukämpfen. Um 9 Uhr haben wir unsere Bordkarten in der Hand und bahnen uns den Weg durch eine dichte Menschenmenge nach draußen, da der Boarding Bereich etwa 200 Meter weiter entfernt liegt. Innen wäre kein Durchkommen gewesen, da alles sich vor den Iberia Schaltern klumpt. Wir sind so

erschöpft, dass wir auf der Bordkarte immer nur 9 Uhr 50 lesen. Dieser Flug wird natürlich nicht angezeigt, da 9 Uhr 50 die Boarding Time ist. Schließlich sehen wir, dass die Abflugzeit genau wie gestern 10 Uhr 20 ist, und dieser Flug wird angezeigt. Großes Aufatmen. Im Abflugbereich ist alles sauber und ordentlich. Nichts deutet darauf hin, was sich in den letzten 24 Stunden unten in der Halle abgespielt hat. Mit einer Stunde Verspätung gehen wir schließlich an Bord des Airbus 320 und lassen uns glücklich und erschöpft in die Sitze sinken. Egal was jetzt noch passieren mag, wir sitzen, und die Maschine geht nach Frankfurt.

Der Kapitän entschuldigt sich über Bordlautsprecher für die Verspätung von einer Stunde. Auf dem Herflug sei der Luftraum über der Schweiz wegen hohen Flugaufkommens kurzzeitig gesperrt gewesen und sie hätten einen Umweg fliegen müssen. Zeitungen werden verteilt. Ich bekomme eine Nummer von El Periodico, wo auf 6 Seiten mit vielen Fotos der gestrige Tag dokumentiert ist. Wir erfahren unter anderem, dass meine „Freunde“ von der CNT, die bei der gestrigen Versammlung des Bodenpersonals in der Minderheit waren, den „revolutionären“ Beschluß durchgesetzt hatten, die Start- und Landebahnen zu besetzen. Ich werde ihnen wohl meine Freundschaft aufkündigen müssen...

© Klaus Bölling, Frankfurt